

Deutschland: Jüdische Immigration und Integration

Rede von **Paul Spiegel**, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, anlässlich der Fachtagung „Integration braucht Innovation“ der Otto Benecke Stiftung e. V. am 11. Mai 2000 in Bonn. Aus: Deutsch-Russischer Kurier 6/2000, 32-34.

Die wechselhafte Geschichte der Juden in Deutschland begann mit der Gründung der ersten jüdischen Gemeinde in Köln im Jahr 321. Mit dem Edikt des preußischen Königs Friedrich Wilhelm (1812) bekamen die Juden zum ersten Mal die Bürgerrechte verliehen. Über die Revolution von 1848 und insbesondere die Reichsgründung (1871) kam es zur völligen Emanzipation der Juden. In dieser Epoche entwickelte sich jenes Phänomen, das später als deutsches Judentum bezeichnet wurde. Viele Juden sahen Deutschland als gelobtes Land, ja sogar als Ersatz für Palästina.

Jüdisches Leben vor der Schoa

In diesen hundert Jahren der Freiheit und relativen Gleichberechtigung lebten die Juden in Deutschland wie ganz normale Bürger, die stolz waren auf ihre Heimat und bereit, ihr Leben für das Vaterland zu opfern. Tausende von Freiwilligen kämpften im Ersten Weltkrieg in der deutschen Armee, 12 000 Soldaten jüdischen Glaubens fielen auf den Schlachtfeldern. In diesen Jahren entwickelte sich eine Vielfalt unter den Juden, wie man sie heute nur in Israel und den USA kennt.

Die Juden in Deutschland waren streng religiös oder total assimiliert. Sie lebten im jüdischen Viertel oder mitten unter den Christen, blieben dem Judentum kulturell verbunden oder ließen sich taufen. Teilweise sprachen sie kein Deutsch, aber andererseits brachten sie bedeutende deutschsprachige Schriftsteller hervor, wie etwa Franz Kafka (1883-1924) und Joseph Roth (1894-1939). Alles war möglich und jeder definierte sein Judentum selbst.

Anfang der dreißiger Jahre lebten in der Weimarer Republik knapp 600 000 Juden – nicht eingerechnet die Assimilierten, die Getauften und all die anderen, die nichts mit den jüdischen Gemeinden zu tun haben wollten. Die Gesamtzahl könnte bei nahezu einer Million gelegen haben. Allein die Gemeinde in Berlin zählte vor 1933 etwa 172 000 Mitglieder.

Vernichtung und Neuanfang

Die Schoa vernichtete das deutsche Judentum. Etwa 400 000 Juden emigrierten. Von den Zurückgebliebenen wurden 170 000 umgebracht. Nur 12 000 haben – versteckt oder als Häftlinge in Konzentrationslagern – überlebt. Die allerwenigsten von ihnen ahnten vor 1933, was auf sie zukommen würde. Sie wollten nicht glauben, daß ausgerechnet Deutschland, das sie so verehrten und an das sie sich mit so vielen Hoffnungen klammerten, sie als ganzes Volk auslöschen wollte. Sie lebten so normal unter den Deutschen, daß die Antwort auf die heikle Frage, was sie gemacht hätten, wenn die Nationalsozialisten keine Antisemiten gewesen wären, wohl heißen kann: Sie hätten sich genauso verhalten wie alle anderen Deutschen auch. Unter den Juden gab es nicht weniger Nationalisten als unter den Nichtjuden.

Heute zählt die jüdische Gemeinde in ganz Deutschland nur rund 80 000 Mitglieder. Mehr als die Hälfte davon sind Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Weitere 5000 bis 10 000 suchen keinen Kontakt zu den Gemeinden oder fühlen sich nicht als Juden. Fast zwei Drittel der Gemeindemitglieder leben heute in den Großstädten. Der Rest verteilt sich auf etwa 80 Gemeinden. Erwähnenswert ist, daß zum Beispiel die Jüdische Gemeinde Düsseldorf heute mit 6500 Mitgliedern um 1500 Mitglieder mehr zählt als im Jahre 1933.

Dennoch unterscheiden sich die jüdischen Gemeinden in Deutschland heute von den Gemeinden vor 1933. Nach dem Krieg glaubte niemand, daß es in Deutschland jemals wieder jüdisches Leben geben würde. Unmittelbar nach Kriegsende lebten 80 000 Juden in Deutschland. Ende der vierziger Jahre waren es etwa 300 000, vorwiegend aus Osteuropa, die entweder im Konzentrationslager überlebt oder in Deutschland befreit worden waren. Sie wollten nicht mehr in ihre Heimatländer zurück und kamen in die DP-Lager. Die meisten von ihnen emigrierten in die USA, nach Kanada, Australien, Palästina und später nach Israel. Nach 1955 lebten etwa 25 000 Juden in der Bundesrepublik und einige Hundert in der ehemaligen DDR. Ein Wunder des 20. Jahrhunderts ist meines Erachtens die Tatsache, daß unmittelbar nach dem größten Völkermord der Geschichte einige wenige jüdische Frauen und Männer begannen, in Deutschland wieder jüdische Gemeinden aufzubauen.

Zur Zeit der Inquisition wurden in Spanien die Juden vertrieben – nicht ermordet (vgl. S. 182-190 i. d. Heft). Doch erst fünfhundert Jahre später gab es dort wieder jüdische Gemeinden. In Deutschland fanden bereits zum jüdi-

schen Neujahrsfest im September des Jahres 1945, direkt nach dem Ende des Naziterrors, dem Millionen Juden zum Opfer gefallen waren, die ersten jüdischen Gottesdienste statt – wenn auch zumeist mit tatkräftiger Unterstützung von jüdischen alliierten Streitkräften.

Das sich allmählich entwickelnde Gemeindeleben der Nachkriegszeit war auf die Vergangenheit konzentriert. Es wurde bestimmt vom Denken und Handeln der Überlebenden. Selbst die jüngere Generation, zu der auch ich mich zähle – ich hatte im Versteck in Belgien die Schoa überlebt –, bestand aus Überlebenden, die den Nationalsozialismus erlebt hatten. Damals sah niemand eine Notwendigkeit, sich um die Jugend zu kümmern, Kindergärten und Schulen zu planen und ein aktives jüdisches Kulturleben zu organisieren. Das Gemeindeleben spielte sich eher zurückgezogen ab. In der gesellschaftlichen Öffentlichkeit traten die Repräsentanten der Gemeinden kaum in Erscheinung. Die Kinder der Überlebenden kamen eben erst aus den Schulen, machten Abitur, begannen mit dem Studium. Viele von ihnen schlossen sich in den sechziger Jahren verschiedenen linken Gruppen an, die ihnen Hoffnung gaben, in einer neuen demokratischen, antifaschistischen Bewegung aufgehen zu können, in der es weder Juden noch Nichtjuden, keine Diskriminierung und keinen Antisemitismus gab. Die Nachkriegsgeneration der Juden interessierte sich zunächst wenig für die Belange der jüdischen Gemeinschaft.

Immigration und Integration

Einen spürbaren Wandel erlebte das Judentum in Deutschland im Jahre 1990. Aufgrund einer Vereinbarung des Zentralrats der Juden in Deutschland mit der Bundesregierung war die Möglichkeit einer verstärkten Zuwanderung aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion gegeben. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR hatten die Diskriminierung und Einschüchterung osteuropäischen Juden besorgniserregend zugenommen. Um dieser Bedrängnis zu entfliehen, kommen auch heute noch Juden nach Deutschland, obwohl weder der Zentralrat noch die jüdischen Gemeinden jemals zur Zuwanderung nach Deutschland aufgerufen haben. Seit 1989 ist die Zahl der Juden in Deutschland von rund 29 000 auf 81 000 angestiegen. Die Integration der Neuzuwanderer ist damit zum wichtigsten Ziel, aber auch zur größten Herausforderung der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland seit dem Jahr 1945 geworden.

In der Sowjetunion galt jede Religionszugehörigkeit, auch die jüdische, als reaktionär. Eine eigenständige jüdische Kultur durfte es nicht geben. Viele

jüdische Familien haben ihre Identität verloren und wissen heute nichts mehr vom Judentum. Jüdische Männer haben nichtjüdische Frauen geheiratet und jüdische Frauen nichtjüdische Ehemänner. Nach jüdischem Religionsgesetz gelten nur Kinder einer jüdischen Mutter als jüdisch – aber soll man deshalb Familien auseinanderreißen? Bis Ende 1999 waren somit neben rund 50 000 jüdischen Einwanderern auch etwa 40 000 nichtjüdische Familienangehörige nach Deutschland gekommen. In diesem Zusammenhang ist viel von Mißbrauch die Rede. Vor allem in der Anfangszeit haben Menschen aus diesen Ländern illegalerweise versucht, auf dem „Jude-Ticket“ in die Bundesrepublik einzuwandern, um dann als Mitglieder jüdischer Gemeinden in den Genuß von Sozialhilfe etc. zu gelangen. Das Interesse der jüdischen Gemeinden geht hier konform mit dem der Bundesbehörden, solche Fälle aufzudecken und diese Menschen dann auch in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken. Bekanntermaßen handelt es sich auch in Israel bei einem nicht unerheblichen Prozentsatz der aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion Eingewanderten nicht um Juden. Diese sind Bürger des Staates Israel geworden. Wenn die jüdischen Gemeinden in Deutschland aber feststellen müßten, daß ein Teil ihrer Mitglieder nicht der jüdischen Religion angehört, wäre dies ein außerordentlich großes Problem.

Mit der Aufnahme als Mitglied einer jüdischen Gemeinde allein ist es aber bekanntlich nicht getan. Einhergehend damit stellt sich für die Gemeinden die Herausforderung der Integration in die Gesellschaft und in die jüdische Gemeinschaft. Wir brauchen also vor allem qualifizierten Sprachunterricht, der es den Menschen ermöglicht, sich zurechtzufinden und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Denen, die die Sprache nicht erlernen wollen, muß klar sein, daß sie eine isolierte und aussichtslose Zukunft erwartet.

Die Integration in die jüdische Religion, Kultur und Gemeinde spielt eine ebenso wichtige Rolle. Die Zuwanderer wissen, daß sie Juden sind, weil es in ihren Papieren steht. Aber sie haben kaum als Juden leben können. Zur Einführung in jüdische Religion und Kultur sind Religionslehrer und Rabbiner sowie Kultusmitarbeiter dringend erforderlich. Um dies zu finanzieren ist die öffentliche Hand aufgerufen, sich stärker als bisher zu engagieren. Zuwanderung und Integration sind eine wachsende Herausforderung, für die sich die jüdische Gemeinschaft in Deutschland gerne einsetzt. Voraussetzung für ein glückliches Gelingen bleibt aber, daß alle gesellschaftlichen Kräfte und Gruppen sich dieser Herausforderung in der gebotenen Form stellen.